№ 143.

Donnerstag, am 1. Dezember 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Weihefest der deutschen Nationalgarde im Staate Philadelphia.

Deutsche Treu und Redlichkeit
Macht uns geltend weit und breit!
(Chor der Ritter und Knappen in der „Teufelsmühle am Wienerberge.“)

Es ist schon etwas lange her, seit das Nationalfest gefeiert wurde, über welches hier — nach einer vorliegenden gedruckten Mittheilung aus Philadelphia — Einiges berichtet wird; aber es ist auch weit her, von wo dieser Bericht ergehet; zwischen jenem Reiche, auf dessen Boden Deutsche ein Nationalfest jubelnd begingen, und hier, wo deutsche Schriftworte das Geschehene erzählen, liegt eine ungeheure Wasserwüste, ein Weltmeer!

Der Charakter und das Sittenmark des Deutschen müssen von wahrhaft körnigem und gediegenem Gehalte, das deutsche Wort aber voll männlichen Klanges, voll Wohllautes sein, denn wäre es anders, so würde nicht schon auf der ganzen bekannten Erde der Deutsche als ein willkommener Einzögling begrüßt werden, und überall, wo Menschenstimmen erschallen, auch das deutsche Wort ertönen. Da können wir dann mit stolzem Selbstgefühle sprechen: auch wir sind Deutsche! da müssen wir uns freuen, wenn aus fernem Welttheile eine Kunde zu uns dringt, die uns von der Begründung eines neuen Deutschlandes, von der Wohlfahrt weit von uns entfernter deutscher Völkerschaften erzählet. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erfolgt der nachstehende Bericht.

Zeitungsleser werden sich erinnern, daß in den gesetzgebenden Versammlungen der vereinigten Staaten schon der Antrag vorgekommen: die deutsche Sprache zur Landessprache zu erheben. Sie wird, wenn auch erst später, diesen Sieg davon tragen; ein bedeutsamer Schritt dazu ist bereits durch die Errichtung einer deutschen Nationalgarde gethan.

Es war am 4. April 1836 als die neu errichtete „deutsche Washingtons-Garde“ (durchgängig

aus deutschen Bürgern des neuen Welttheils bestehend und in deutscher Sprache kommandirt) in der Stadt Philadelphia ihre erste Parade hielt und ihre Fahne aus den Händen deutscher Jungfrauen in Empfang nahm. Diese Fahne zeigt, auf blauem Grunde, auf der einen Seite den amerikanischen Adler, und auf der andern Seite den deutschen Eichenkranz, in welchem die Worte stehen: „Deutsche Washingtons-Garde."

Bei Ueberreichung der Fahne wurde von einer Dame eine Rede gehalten. Es war an diesem Tage gerade heftiges Regenwetter eingetreten, worauf die Rednerin folgenderweise Bezug nahm: „Der Himmel über uns ist dem edlen, noch nie in Philadelphia erlebten Feste ungünstig, dagegen ist ein Himmel in uns, den kein Element der Natur trüben und verdunkeln kann."

Ein Festmahl beschloß diese Fahnenweihe. Es wurde in der „Freimaurerhalle" abgehalten und ließ die deutschen Naturen schon an den überaus zahlreichen Toasten erkennen. Es wurden derer nicht weniger als 83 getrunken, wozu, wenn die Gläser (wie sich wohl voraussetzen läßt) jedesmal geleert werden mußten, allerdings gute deutsche Naturen gehörten. Von diesen 83 Toasten waren 13 „ordentliche" (vorher verabredete) und 70 „freiwillige." Jeder Toast wurde, wie gebräuchlich, mit einer kurzen Anrede eröffnet und mit einem Gesange begleitet. Es wurde demnach viel gesprochen, viel gesungen und — viel getrunken, wobei dann ein halber Tag und beinahe die Nacht verging. Durch geistvollen, poetischen Werth waren wenige dieser Toaste ausgezeichnet, bei manchen muß man selbst ihres in Europa demagogisch klingenden Inhalts wegen erschrecken. Um jedoch die Neugierde des Lesers nach Möglichkeit zu befriedigen, werde hier zum Schlusse der Toast No. 7 — europäisch zugestutzt — mitgetheilt:

„Dem Lande, in dem wir leben! Einst Wildniß, jetzt ein weit leuchtender Tempel bürgerlicher Freiheit. Der Hölle entstiegen ist der Geist, der seinen heiligen Boden befleckt und die Fackel der Zwietracht auf ihm entzündet.

O Freiheitsland! das jeder Deutsche ehret,
Der heimisch ihm, für das er Alles wagt,
Weil es ihm Glück und Menschenrecht gewähret
Und keinen Wunsch dem Redlichen versagt;
Dir tönen freudig unsre deutschen Lieder!
In Aller Herzen hallt es kräftig wieder:
Es lebe hoch das neue Vaterland!
Wo Hermanns Volk die schöne Heimat fand,
Es lebe hoch das Land, wo Bürgertugend
Als höchstes, einziges Verdienst erscheint;
Wo Freiheitssinn das Alter und die Jugend
Durch Liebe für das Vaterland vereint.
Die spät'ste Nachwelt wird es noch erkennen:
Nichts kann den großen Bund der Freiheit trennen;
Fest, unerschüttert steht ihr heil'ger Thron
Im Vaterland des großen Washington.

Heinrich IV. und der Fährmann.

Der edle König von Frankreich, Heinrich IV. ließ sich eines Tages mit mehren Edelleuten, die, wie er, ohne Prunk- und Ehrenzeichen schlichte Bürgerkleider trugen, über die Seine setzen. Da ihn der Fährmann nicht persönlich kannte, so fragte er diesen: „Was giebt es Neues? Wie geht das Geschäft?"

„Wie sollt' es gehen!" entgegnete der Fährmann, „schlecht und recht; man muß froh sein, wenn man noch ein zusammenhängendes Kleidungsstück auf dem Leibe hat und täglich einen warmen Bissen in den Mund stecken kann. Alles Uebrige fressen die hohen Abgaben auf, die sich täglich vermehren. Alles muß jetzt versteuert werden, sogar diese lumpige Fähre!"

„Da seid ihr wirklich zu beklagen," sagte Heinrich. „Bekümmert sich denn der Monarch so wenig um das Wohl seiner Unterthanen?"

„Da ist was zu bekümmern!" meinte der Fährmann. „Der König als der König! Der ist ein recht lieber und guter Mann. Aber er hat eine Maitresse, die nicht einen Schuß Pulver werth ist. Das schlechte Frauenzimmer verzehrt oft an einem Tage mehr, als ganz Paris in einem Jahre. Sie will fortwährend schöne Kleider und andere Narrenspossen haben, wozu wir armen Unterthanen das Letzte hergeben müssen. Und das Alles möchte noch hingehen, wenn sie dem König nur treu wäre und nicht mit Andern gottloses Liebesspiel triebe. Na, ich wünsche Niemanden etwas Böses, aber diese schöne Gabriele möchte ich nur einen Tag unter meinem Kommando haben! Sie sollte mir nach Noten rudern und schwimmen lernen."

Der schönen Gabriele wurde diese letzte Aeußerung wörtlich hinterbracht. Vor Wuth fast erstickend drang sie in den König: „den ungeschliffenen Kerl hängen zu lassen."

„Bewahre mich der Himmel vor solcher Ungerechtigkeit!" sagte Heinrich. „Der Kerl ist ein armer Teufel, den sein Unglück übler Laune macht. Von heute an soll seine Fähre von jeder Abgabe befreit sein — und er wird bald besser von uns sprechen." So geschah es denn auch.

Schofel-Literatur.

„Der beste und wohlfeilste Hausarzt für Stadt und Land. Ein Rathgeber zu vielfach erprobten sympathetischen und Hausmitteln gegen Gicht, Kopf- und Zahnschmerz, Frost-, Brand- und Bruchschäden, Gelbsucht, Fieber u. v. a. Uebel. — Altenburg, Expedition des Eremiten. Preis 6 Gr.

Der Redaktion des Dampfboots ist von der Verlagshandlung des vorstehend benannten neuen Büchleins ein Freiexemplar eingesandt worden, um dasselbe als ein höchst gemeinnütziges Werkchen durch diese Blätter zum Ankaufe anzupreisen. Unterzeichneter entledigt sich hiermit dieses Auftrags.

Literatur, im weitesten Umfange des Sinnes, welchen dieses Wort bezeichnet, ist auf der Erde eine mächtige Königin von himmlischer Abkunft. Sie soll das Licht des Wissens verbreiten, soll die Geister erstarken, ermuthigen, erheitern, soll die Früchte menschlicher Erfahrungen und menschlichen Scharfsinns auf öffentlichem Markte des Geisterlebens Jedem darbieten. Sie vollbringt das auch; aber der Teufel hat sich in neuerer Zeit dieser Königin als Handelsminister beigesellt, wodurch dann ein Hausirhandel entstanden ist, der allerlei giftige Früchte und Schofelwaare den leselustigen Käufern in die Hände spielt. Soweit dieser Hausirhandel nur auf den Geldbeutel der Begüterten spekulirt, mag es hingehen, denn es ist wohl gleich viel, auf welche Weise das Geld in Circulation kömmt, und wo in solcher Schofelwaare politische Kopfverdreherei oder Religionsverspottung steckt, da wachen schon die Bannvollstrecker des Gesetzes; auch die liederlichen und mordbrennerischen Romane sind nur als solche Giftpilze zu betrachten, zu deren Genuß sich kein gesunder Mensch durch marktschreierische Anpreisung verleiten lassen wird; aber wo ein Waarenstück der Literatur mit der anlockendsten Etikette geschmückt allein auf die sauer erworbenen Groschen des unbemittelten Mannes spekulirt und noch darauf ausgeht, die engen Begriffe des Wenigdenkenden noch mehr zusammen zu pressen und zu umnachten, da wachet, ihr kritischen Schergen, und stellt als Warner den Plunder an die Säule, an welche er hingehört. Doch zu welcher Abschweifung hat mich ein plötzlicher Zornesanhauch hingerissen! ich soll ja anpreisen, und es sei.

„Der beste und wohlfeilste Hausarzt" u. s. w. ist eine vortreffliche Druckschrift, welche 110 Mittel gegen die empfindlichsten und gefährlichsten Körperübel, ja sogar ein Mittel zur Vertilgung des Wahnsinnes enthält. Unser „Hausarzt" für 7½ Sgr. macht alle Aerzte auf der Welt überflüssig, er ist ein ganzer medizinischer Tausendsasa! Freilich verschreibt er uns auch zahlreiche Hausmittel, die schon dem Großvater unsres Herrn Großvaters bekannt waren und recht gut schon in tausend ähnlichen Büchlein zu finden sind; aber er bleibt dabei doch immer mannigfaltig, ist Allopath und Homöopath, lernt uns hexen, und das Alles für den Preis von 7½ Sgr. Welche edle Freigiebigkeit: 110, schreibe Hundert und zehn vielfach erprobte Mittel für 7½ Sgr., das macht auf ein Mittel noch nicht einmal einen Pfennig! Eile, du armer Bürger und Landmann, für den dieses Büchlein doch eigentlich nur bestimmt ist, und kaufe dir dasselbe, wenn auch für deine letzten 7½ Sgr.

Doch selbst die Sonne hat Flecken, wie sollte da ein Büchlein, wenn auch das vortrefflichste, wie dieses, fleckenlos bleiben. Der ungenannt gebliebene Herausgeber des „Hausarztes" wird es demnach zu entschuldigen wissen, wenn er hier folgend auf einiges Anstößige seiner Lehrweise aufmerksam gemacht wird.

No. 5 z. B. verordnet, als „Mittel gegen Gicht": „Man koche ein Stück Schweinefleisch im Urin des Gichtkranken, und gebe das Schweinefleisch einem Hunde zu fressen, so wird der Mensch die Gichtschmerzen nach einiger Zeit verlieren, der Hund dagegen sie bekommen". Das ist doch etwas hündisch gedacht. Warum soll man sich gerade auf Kosten eines armen Viehes kuriren! Zudem ist ein Hund ein so treues und anhängliches Thier, warum also gerade einen gichtbrüchigen Hund machen?

No. 11, „Mittel gegen den Schnupfen", ist noch unmenschlicher, es läuft schnurstraks gegen das Gebot des Herrn, welches lautet „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst". Man lese: „Man schnaube sich in die Finger, und wische diese an einer Thürklinke ab, so wird der, welcher die Thür zunächst öffnet, den Schnupfen bekommen, der aber, welcher das Mittel anwendete, ihn verlieren". — Pfui! das ist ein gottloses Rezept.

Dagegen hat No. 30, „Mittel gegen Warzen", einen romantischen Charakter und läßt sich hoffentlich mit probatum est! bezeichnen. Es ist folgenden Inhalts

„Wenn auf dem Dorfe eine Leiche begraben wird, muß man stillschweigend, und ohne Jemand zu grüßen oder auf einen Gruß zu danken, an ein fließendes Wasser gehen, und so wie die Glocken anfangen zu läuten, die Worte sagen:

Jetzt lauten sie die Leiche ins Grab,
Da wasche ich mir meine Warzen mit ab."

Das ist wirklich hochpoetisch: sich mit einem Sterbeglockengeläute die Warzen mir nichts dir nichts abzuwaschen.

Eben so herrlich ist gewiß No. 33 „Mittel gegen das kalte Fieber: Man gehe drei Mal in die Küche, und zwar am ersten Tage vor Sonnenaufgang, an demselben Tage vor Sonnenuntergang, und den nächsten Tag wieder vor Sonnenaufgang, greife dreimal mit den drei Spitzfingern in das Salzfaß, behalte diese drei Griffe Salz in der Hand, gehe damit zu einer einsam stehenden Brennessel, sage: Liebe Nessel, hier bringe ich dir meine sieben und siebenzig Arten Fieber, und lasse jedesmal das Salz in drei Absätzen auf die Nessel fallen, indem man dazu sagt: Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Bis auf die angegebenen Worte muß dies Alles stillschweigend geschehen, auch darf man auf dem Wege zu der Nessel Niemand grüßen, einen empfangenen Gruß auch nicht erwiedern". — Da wird man auf eine gute Manier, ohne China oder andere Rinde sein kaltes Fieber los. Schade nur, daß, jenes reinchristlichen Spruches wegen, Nichtchristen dieser wunderthätigen Heilart nicht theilhaft werden können, und ferner: daß man dieselbe nur während der Nesselzeit vollbringen kann.

Da ist No. 47, „Mittel gegen Zahnschmerzen" schon gemeinnütziger und zu jeder Jahreszeit anzuwenden: „Bei abnehmendem Monde schneide man sich die Nägel ab, erst von der rechten Hand und dann vom linken Fuße, hierauf von der linken Hand, und zuletzt vom rechten Fuße, wickele sie in Papier, und trage sie nach Sonnenuntergang auf den Gottesacker. Hier thue man das Papier stillschweigend in ein Grab, welches keinen Finger tief aufgegraben ist, und das man sich vorher dazu ausgesucht haben muß. Ist es ein Mann, der an Zahnschmerzen leidet, muß er sich ein weibliches, ein Frauenzimmer aber ein männliches Grab wählen. Während man die Nägel in das Grab wirft, betet man stillschweigend ein Vaterunser, und geht dann zu Haus" (statt nach Hause), „ohne ein Wort zu reden. Sollte man sich fürchten, so kann man sich zwar von einer Person begleiten lassen" (man kann sich also in Gesellschaft graueln), „allein Beide müssen den Hin- und Rückweg stillschweigend machen".

Soviel aus dem Inhalte hier zur Empfehlung des schätzenswerthen „Hausarztes", und nun noch einmal mit hochaufgeblasenen Backen gerufen: Kauft! Kauft!

W. Sr.

Das himmlische Feuer.

Das prachtvolle Nordlicht am 18. Oktober d. J. hat an vielen Orten blinden Feuerlärm veranlaßt. So strömten in London Tausende nach der nordwestlichen Seite der Stadt, über welcher die Feuerglut am Himmel auf ein Feuermeer auf Erden schließen ließ. Und als man mit Spritzen auf die nordwestliche Seite gekommen, sah man das furchtbare Zeichen über Islington und andern nahen Orten schweben, und sofort sandte der Oberspritzenmeister seine Löschmaschinen nach den verschiedenen vermuthlich in Feuer stehenden Orten ab! — Ein noch viel ergötzlicherer Feuerlärm kam in der französischen Stadt Valenciennes durch jenes Nordlicht vor. Als Alles in Aufruhr gekommen, und ein Trupp Soldaten zum Aufsuchen des Brandes ausgesendet worden, wurde der Thurmwächter zur Rede gestellt, warum er nicht Lärm blase? „Ei, was!" gab er zur Antwort, „auf der Erde sehe ich nirgendswo eine Feuersbrunst; meinetwegen aber mag der ganze Himmel brennen, auf ihn aufzupassen, besiehlt mir meine Instruktion nicht!"

Theater.

Montag, den 29. November, die Zauberflöte. Nach dem zweiten Auftreten unserer ersten Sängerin Dem. Heyne kann man schon ein bestimmteres Urtheil über ihre Leistungen fällen. Mutter Natur hat ihr Alles gegeben, was zu einer tüchtigen Sängerin nöthig ist, eine sehr einnehmende Gestalt, eine klangvolle liebliche Stimme von einem hübschen Umfange, die Gabe des Vortrags im Gesange und das Talent für die Darstellung, sämmtliche Elemente sind also vorhanden! Hiemit verbindet sie guten Willen und zeigt sichtbar das Bestreben, etwas zu leisten, denn schon bei diesem zweiten Auftreten war eine merkliche Veränderung gegen ihr erstes Debüt zu finden; sie sang reiner, ließ ihre klare Stimme mehr hören, spielte freier, und wenn sie mit solchen Riesenschritten von Vorstellung zu Vorstellung fortgeht, so werden wir uns bald zu ihrem Besitz Glück wünschen können, — die jugendliche

Hierzu Schaluppe № 65.

Schaluppe № 65. zum Danziger Dampfboot № 143.

Am 1. Dezember 1836.

Künstlerin hat sich uns einmal vertrauungsvoll überlassen, sie hat es auf unsere Nachsicht gewagt, die Künstler-Laufbahn bei uns zu beginnen. Das Publikum hat dieses Vertrauen durch eine freundliche Aufnahme und Nachsicht gerechtfertigt, und so wollen wir uns durch diese Prüfungszeit durcharbeiten, hoffend, daß sie durch Fleiß und Eifer solche abkürzen, als gewiegte Künstlerin bald dastehen, und dann durch ihre Leistungen ihren Dank für das wohlwollende Entgegenkommen des hiesigen Publikums zu erkennen geben werde.

Was nun die Leistungen der übrigen Mitspielenden betrifft, so wird ihnen durch ein ausgezeichnetes Lob nur volle Gerechtigkeit gewährt. Hr. Wolfram hätte wohl für sein hübsches Spiel und seinen Gesang als Papageno ein lebendigeres Anerkenntniß verdient, wie ihm ward. Frau v. Zieten zeigte sich als tüchtige Bravour-Sängerin in den Koloraturen ihrer beiden schwierigen Arien, und Hr. Köhler, dessen Spiel sich immer mehr abrundet, war sehr bei Stimme; nicht minder Hr. Fischer, der seinen berühmten Ahnherrn oder Namensvetter in der Rolle des Sarastro nachzustreben bemüht war. Wir müssen jetzt einen seltenen Vorzug bei unsern Sängern und Sängerinnen rühmen, nämlich, daß Frau v. Zieten, und die Hrn. Wolfram, Fischer und Köhler so deutlich singen, daß man jede Silbe versteht, und dieses ist sehr viel werth. Auch die Damen und Knaben, an deren Parthie gewöhnlich die Aufführung dieser Oper scheitert, zogen sich sehr gut aus der Sache, und besonders erfreute uns die Altstimme der Dem. Märtens, welche sich rein, kräftig und sicher hören ließ.

Dem Orchester-Dirigenten müssen wir hier, wie bei Figaro's Hochzeit den Vorwurf machen, daß er in den ältern Opern die Tempo's zu rasch nimmt; zu Mozarts Zeiten waren die schnellen Tempo's noch nicht Sitte, die Musik bewegte sich in einem mehr gemessenen Zeitmaaß. Dieses zeigt deutlich der Umstand, daß bei dem schnellen Tempo alle dramatische Wirkung verloren geht und daß der Schauspieler mit der Handlung nicht so rasch vorschreiten kann, wie es der Dirigent des Orchesters begehrt. Schmerzhaft ward dies bei Figaro's Hochzeit gefühlt, welches eigentlich ein in Musik gesetztes Lustspiel ist, wo also die Handlung gleiche Rechte mit der Musik begehren kann. Besonders empfindlich war diese Beschleunigung des Tempos der Töne der Zauberflöte in dem Terzett „Soll ich dich, Theure, nicht mehr sehn?" wo z. B. der ewig zu bewundernde Klimax „die Stunde schlägt," ohne Wirkung vorübergehen mußte.

Daß die Maschinerie mangelhaft ist, bleibt ein alter Fehler der Danziger Bühne; von der Menagerie aber ward zum Jammer der Gallerie nur ein weißer Bär gesehen, und die Affen, Leoparden und sonstigen Ungethüme blieben aus.

Kr.

Bitte an die Theater-Direktion.

(Eingesandt.)

Da wir jetzt im Besitz von zwei tüchtigen Heldinnen sind, so dürfte es vielleicht zur Zeit sein, solche klassische Stücke, worin zwei Meteore zu glänzen haben, und welche sonst schwer zu besetzen sind, zu geben.

Z. B. Maria Stuart — Madame Laddey die Elisabeth, und Dem. Weißbach die Marie.

Emilie Galotti — Madame Laddey die Gräfin Orsine, Dem. Weißbach die Emilie.

Fiesco, Erstere die Gräfin Imperiali, Letztere die Leonore.

Die Schuld, Erstere die Elvire, Hr. Laddey den Hugo, und Dem. Weißbach die Jerta.

Wie es scheint, fehlt es an neuen Opern! Könnte nicht der unsterbliche „Trilby" einstudirt werden? sie ist gewiß so gut wie neu, weil sie bei der ersten Aufführung, zum Schmerz der Mad. Kleinschmidt, Niemand hören wollen; indessen dürfte sich der Geschmack des Publikums seitdem geläutert haben, und der possierliche Name ziehen.

N. N.

„Für die Abgebrannten in Straßburg" sind bei der Redaktion des Dampfboots noch eingegangen: 10, Wittwe N. 10 Sgr. — 11, Ungenannter 15 Sgr. — 12, J. J. K. 20 Sgr. — 13, K. W. R. 20 Sgr. — 14, A. D. R. 2 Rthlr.

Konzert=Anzeige.

Heute, den 1. Dezember wird der blinde Flötenbläser Herr Friebe bei seiner Durchreise nach St. Petersburg die Ehre haben, ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert im Saale des Kassino zu geben, in welchem er sich auf der Flöte hören lassen wird, so wie durch die gütige Unterstützung achtbarer Dilettanten mehrere Gesangstücke vorgetragen werden sollen, nemlich: 1, Ouverture für Orchester. 2, Concertino für die Flöte von Lobe. 3, Sopran=Arie von Lafont. 4, Potpouri für die Flöte von Gohl.

2ter Theil.

5, Ouverture. 6, Gesang für Sopran: die Klagen der Nachtigall mit obligater Flöte von Belke. 7, Potpouri für Pianoforte und Violine von Herz und Lafont, vorgetragen von den Herren Obuch und Marcull. 8, Duett für Sopran und Tenor aus Norma von Bellini. 9, Variationen für die Flöte von Drouet.

Wenngleich das Spiel des Herrn Gabrielski uns noch in angenehmer Erinnerung ist, so dürfte Herr Friebe gewiß nicht Ersterem nachstehen, indem sein voller schöner Ton mit dem leisesten Pianissimo abwechselnd, hiezu noch die größte Präcision in seinem Vortrage, gewiß den strengsten Kenner befriedigen muß.

C. A. Reichel.

Billete a 15 Sgr. sind in der Reichelschen Musikalienhandlung zu haben. Beim Eingange im Saal kostet das Billet 20 Sgr.

Der Anfang ist um 7 Uhr.

Die Unter=Lotterie=Kollekte des verstorbenen Herrn Rohde habe ich übernommen, und werde ich die in dieser Ziehung gewonnenen **circa 7500 Rthlr.** seiner Zeit an die respectiven Herren Gewinner prompt auszahlen, so wie auch die Rückstände einziehen. Mit dieser Anzeige richte ich die ergebene Bitte an alle diejenigen, welche dem Verstorbenen ihr Vertrauen schenkten, dasselbe auf mich zu übertragen, und mir gefälligst wissen zu lassen, ob sie die Nummern, welche sie in der 74sten Lotterie gespielt haben, auch zur nächsten 75sten Lotterie behalten wollen, für welchen Fall ich ihnen solche einhändigen werde.

Dieses neue Unternehmen empfehle ich der wohlwollenden Theilnahme eines hochverehrten Publikums, mit dem Bemerken, daß bereits eine große Anzahl ganzer und getheilter Loose zur 1sten Klasse 75ster Lotterie zur Auswahl vorräthig und zu jeder Zeit in meinem Comtoir zu haben sind.

Valentin Gottlieb Meyer,
Unter=Einnehmer des Herrn Reinhardt.
Jopengasse, Ziegengassen=Ecke No. 737.

Den vielfachen Aufforderungen zu genügen, werde ich mit dem 1sten d. M. noch einen Cursus im Tanzunterricht arrangiren. Ich ersuche daher die geehrten Damen und Herren, welche daran Theil zu nehmen wünschen, sich gefälligst in meinem Logis Langgasse No. 512 zu melden.

Minna Rauschnick.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.